

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. 24 Francs.
 Sechs Monate. 15 "
 Drei Monate. 8 "

Auswärts:

Ein Jahr. 28 Francs.
 Sechs Monate. 18 "
 Drei Monate. 9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C^{ie}, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England: in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

(Sonnabend.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(21. August)

Der Wucher in der Pfalz.

Das kaiserliche Dekret vom Jahr 1807 erlaubt dem gewöhnlichen Manne fünf und dem Handelsmanne sechs vom Hundert zu nehmen. Wer sich ein Geschäft daraus macht höhere Zinsen zu nehmen, den Gewohnheitswucherer, straft es mit der Einbuße des halben Wucherkapitals; hat er dabei betrügerische Manöver angewandt, so kann er auch noch Gefängnisstrafe bekommen. Für diese Art des Reichwerdens, für den Gewohnheitswucher ist die Pfalz das beste Terrain, und wie Blutigel sitzen die Wucherer der ganzen Provinz im Rücken. Im kleinsten pfälzischen Nest sitzen zwei, drei Kreuzspinnen auf der Lauer, und verspeisen tagtäglich einen Bauern in den Rehen die sie ihm gestellt; aus dem benachbarten Hessen, aus Alzei und Worms, aus dem Badischen, aus Mannheim und der Umgegend strecken sie ihre Polypenarme herüber und zerdrücken einen kleinen Mann, dessen goldenes Blut sie in gierigen Zügen schlürfen. Sie fahren wie Irwische in ihren Kabriolets im ganzen Lande herum, dort wo sie einfallen ist's sumpfig, da wird jedesmal ein Opfer im Schlamme erstickt. Ich muß sie nennen, diese düstern Lichter, diese Wagner, Bundschu, Eberg, Gerhard, Adolay, Wolf, Heyt, Weiß, diese Brüder Levy, diese Hillgärtner — doch im Aufzählen kommen mir immer neue, ihre

Zahl ist ungeheuer groß. Vor drei Jahren unternahm auf einmal die Staatsbehörde eine Parforcejagd auf diese Wucherer. Sie fing sich vier bis fünf aus der Masse heraus, und untersuchte woher ihre Reichthümer kamen. Ein panischer Schrecken lag auf dem ganzen Lande. Jeder der mit Geld Geschäfte machte, suchte sich mit seinen Schuldnern auf einen angenehmen Fuß zu setzen; man erzählte sich daß einige von den Wuchermadoren Wochen lang auf allen Dörfern herumfuhren, zu viel genommene Zinsen zurückbezahlen, mit den Bäuerchen Schöthaten, ihnen Geduld versprechen — damit sie schwiegen, und das Gericht keinen Verdacht schöpfe. Allein das hatte gute Wege. Das Gericht hatte nicht nur Verdacht, es wußte alles; aber wollte man nicht die Ruhe in allen Familien stören, wollte man nicht den ganzen Regierungsbezirk von oben zu unterst kehren, so mußte man einhalten; der Wucher ist eine akute eingebürgerte Krankheit der Pfalz, er ist die Folge der Landbauindustrie, und der Weg auf dem das kleine Vermögen rasch verschwindet. — Was Verbrechen? — Reichwerden ist erlaubt — du sollst mit deinem Pfunde wuchern, steht in der Schrift, und das eilste Gebot heißt: Laß dich nicht ertappen. Das Parquet wollte sie nicht ertappen, es sah die Unmöglichkeit ein, alle Wucherer strafen zu können; um Schrecken unter die Leute zu bringen, verfolgte es einige der giftigsten, aus den

niedrigsten und höchsten Regionen. Ich habe dieselben Gründe nicht, wie das Parquet, und ich will sie maßweise vornehmen, will sie in Klassen einteilen, und dann der besondern Lieblichkeit wegen, ein vorzüglich interessantes Individuum abzeichnen.

Die erste verbreitetste Klasse sind die Steigaktenkäufer. Ein kleiner Grundbesitzer braucht Geld um Schulden zu bezahlen, oder einer Erbtheilung wegen, oder weil er auswandern will. Er verkauft seine Güter, und nach der Landesfitt bewilligt der Versteigerer dem Erwerber fünf Termine. Allein er braucht baares Geld. Er wendet sich daher an einen „Altenkäufer“ und verhandelt ihm gegen einen Nachlaß von 5 — 10 Prozenten vom Kapital seine Kaufbriefe gegen baares Geld. Er wird desto mehr Nachlaß gestatten, je mehr er im Rücken von andern gedrängt ist. Spielen zwei Wucherer ihr Spiel gut, drücken sie den Armen von beiden Seiten, lassen sie sich durch einen Advokaten das Opfer hegen helfen, so können sie auch 20 und mehr Prozent auf diesem einfachen Wege erlangen! Man nennt dieses gewöhnliche alltägliche Geschäft, Altkauf oder Cession; es ist aber weiter nichts als ein maskirtes wucherisches Zinsgeschäft, denn der Altkäufer verlangt stets den Verkäufer als Bürgen und sogenannten Selbstzahler, im Fall der Gutssteigerer die vollen Terminten nicht richtig abträgt. Der Cessionär ist ein Gläubiger, der dem Ge-

Feuilleton des Vorwärts.

Lebenslieder.

Ohne Gott!

Für Gleichheit und für Freiheit,
 Für späterer Enkel Glück
 Mußt du dich ganz hingeben,
 Und nimmer schau' zurück!

Wir beten zu keinem Schöpfer;
 Was sollte uns ein Gott? —
 Wenn du an's Jen-seits glaubest,
 Dann wird der Mensch zum Spott.

Wir beten nicht zu Christus,
 Zu keinem der Heil'gen mehr —
 Du sollst die Menschheit preisen
 Und thun zu ihrer Ehr'.

Wir wissen daß uns're Seele
 Im Tode vergänglich ist —
 Drum sollst du wahrhaft leben,
 Thatkräftig, zu jeder Frist.

Wir wollen in diesem Dasein
 Erschaffen die Seligkeit;

Wir wollen vor dem Grabe
 Verkünden die Zeitlichkeit!

Der wahren Wesen Schönheit,
 Vernunft und Will' und Gemüth —
 Der Menschheit heil'ge Mächte,
 Des Weltall's Kron' und Blüth'!

Das lebet und webet ewig,
 Das kennt kein schmerzlich Vergeh'n,
 Die Einzelnen schwinden — die Gattung
 Bleibt immer jung besteh'n.

Mag unser Planet zerstauben —
 Was hätte das für Noth?
 Weit über Furcht und Hoffnung
 Ragt der Vernunft Gebot.

Da! rings auf tausend Gestirnen
 Herrscht Herz und Verstandeslicht;
 Dort watten vernünft'ge Geschöpfe;
 Vernunft erstiebt ja nicht.

Drum werfen wir uns're Seele
 In des Weltall's Ewigkeit —
 Dort möge sie untertauchen,
 Die schlechte Persönlichkeit!

Sie möge dann sterben im ew'gen
 Alleinigen Lebensmer!

Braust doch die Lebenswoge
 Vom Wurm zum Sonnenbeer!

Seht nur wie zitternd sie bangen
 Um eig'ne Unsterblichkeit!
 Wie sie zum „Heil der Seelen!“
 Entheil'gen die Leiblichkeit!

Sie zanken und sie schachern
 Um ihrer Seele Gewinnst,
 Und neigen sich und beben
 Vor eig'nem Spinnwebst.

Sie würfeln und sie feilschen
 Um Geistesunsterblichkeit;
 Hier beten sie und lügen
 Für dortige Seligkeit!

Sie fleh'n zu ihrem Herrgott
 Und schau'n zum Gnadenstern;
 Schon rechnen sie und markten
 Um einst'gen himmlischen Lohn!

Doch was soll uns Gott-Vater's
 Phantast'ches Schattenbild?
 Das hohle Gespens! es dient nur
 Der Tyrannei zum Schild.

Des Menschen Sinne sind heilig!
 Hochheilig ist reiner Sinn!

denen, seinem Schuldner z. B. 90 Gulden leiht, sich dafür 100 verschreiben läßt, und von diesen 100 fünf Prozente zieht. Er ist also rund heraus ein Wucherer. Wenn ich deren Zahl in der Pfalz auf 10 000 anschlage, so irre ich mich gewiß nicht zu ihrem Nachtheil; es sind eher mehr. In der Regel, namentlich in schlechten Frucht-Jahren, bleibt ein Steigerer mit einem Termin im Rückstand; der Kapitalist fällt dann über ihn her, wickelt ihn wie eine Boa Constrictorin in Schleim, oder in das französische unauf löbliche Gantverfahren, und verschluckt ihn dann ganz mit Gut und Blut, oder richtiger mit Haus und Hof, und läßt ihm nichts übrig als Haut und Haar.

Eine zweite Art dieser goldgierigen Vampire sind die kleinen eben so häufigen Wucherer, die selbst auf dem Lande wohnen, die vorerst nur über kleinere Kapitalien zu verfügen haben, und sogenannte Wiederkäufe machen.

Sie leihen einem Bauern eine gewisse Summe baares Geld, machen aber dafür mit ihm einen Akt durch den sie ihm ein Stück Feld, das jedoch viel mehr werth ist, in der Art abkaufen, daß er am Verkaufstag der Schuld, wenn er Kapital nebst Zinsen entrichtet, wieder Eigenthümer seines Feldes wird. Der Bauer ist in Noth, er geht den Handel ein, in der Hoffnung daß er die geringe Summe rechtzeitig werde zurückbezahlen können. Der Wucherer fordert in den ersten drei Jahren keine Zinsen; er ist der vortrefflichste Gläubiger von der Welt, er hat alle mögliche Geduld; im vierten Jahre aber soll der Bauer das Kapital mit dreijährigen Zinsen auf einmal zurückbezahlen. Da ist keine Gnade und Barmherzigkeit mehr, und der Wucherer expropriirt ihn. In diese Falle geht der Bauer deshalb so leicht, weil er wenigstens in der Regel nur das wirklich erhaltene Kapital zu verzinsen hat; — die anscheinende Geduld und Großmuth seines Gläubigers ruiniert ihn, nebst der Unmöglichkeit auf dem Lande sich in aller Schnelle beim Herannahen des letzten Termins ein Kapital, das durch rückständige Zinsen aufgelassen ist, zu verschaffen.

Eine dritte Classe, die furchtbarste von allen, sind die, welche sogenannte Urtheile in erweiterter Kompetenz machen. Grade weil dieses Verfahren

etwas anscheinend Humanes hat, ist es so furchtbar zerstörend. Nach dem Art. 7 der französischen Civil-Prozessordnung, können zwei Partheien die Kompetenz des Friedensrichters, der in der Regel nur über einen Streitgegenstand von 100 Franken sprechen darf, auf die allerhöchsten Summen erweitern. Ehe ich die Manövers erzähle, durch die der unglückliche Schuldner mit Leib und Seele in die Krallen des Wucherers kömmt, muß ich zum Verständniß erwähnen, daß durch jedes Urtheil die Partheien in das Verhältniß von Gläubiger und Schuldner treten, und daß durch ein Urtheil der Gläubiger allemale eine Generalhypothek auf alle gegenwärtigen und zukünftigen Güter seines Schuldners erhält, während durch andere Darlehen nur Hypotheken auf einzelne Güterstücke begründet werden können. Ein Bauer kauft sich eine Kuh, oder ein Pferd, und kann sie nicht gleich bezahlen. Der Verkäufer sagt ihm schmunzelnd, das habe gute Wege; er bedarf einige Malter Saatfrucht, derselbe süße Mann ist bereit sie ihm gegen Credit auf unbestimmte Zeit zu verkaufen; er ist dem Wagner einige Gulden schuldig, der süße Mann erbietet sich, das Geld für ihn zu bezahlen; vor der Erndte, da die Bauern in der Regel kein Geld haben, wenn sie auch 20 bis 50 Morgen Acker besitzen, leiht er ihm einige Louisd'ors baares Geld, bis ihm der Bauer 200 bis 300 Gulden schuldig ist. Da läßt sich der Gläubiger einen einfachen Schuldschein ausstellen. Die Summe wird, wenn die Sache so weit gediehen ist, durch Aufbezahlen rund gemacht, und nach Verlauf eines Jahres verlangt der Wucherer von dem Bauern zu seiner Sicherheit ein sogenanntes freiwilliges Urtheil. In aller Stille geht er mit seinem Opfer zu dem Friedensrichter, das Urtheil wird erlassen, und nun hat der Wucherer den Bauer in der Tasche; er kann ohne Erlaubniß seines Gläubigers keine Scholle Landes verkaufen, denn jener hat eine Generalhypothek auf alle seine Güter; nach Verlauf von 4 bis 5 Jahren steigt die Schuld durch neue kleine Darlehen und Verkäufe; neues Urtheil, und der Bauer ist mit sammt seiner Familie ein Bettler, und ist in der Regel glücklich, wenn ihm der Gläubiger seine eigenen Acker in Pacht gibt. Diese Art des Wuchers auf dem flachen

Land halte ich für die furchterlichste; der Bauer wird anscheinend von Tag zu Tag reicher, er hat beständig Geld, er läßt sich ein bißchen wohl sein, da ihm sein Gläubiger immer von neuem leiht; ja er kauft sogar auf Termine hie und da einen Acker dazu — bis er, ohne es sich zu versehen, auf einen Tag naakt gelegt ist.

Eine andere Art von Wucher herrscht in den Weinorten an der Hardt. Dort gibt es weiter nichts als Crösasse und Bettler; und doch haben die Bettler alle eigne Weinberge! Die Sache ist einfach. Der große Weinhändler sieht ein, daß es profitabler für ihn ist, dem kleinen Weinbauern seinen Weinberg zu lassen, wenn er nur die Früchte davon zieht. Dem Weinbauer selbst bleiben die Steuern, die ungeheuern Kulturkosten zur Last, er arbeitet sich in der beschwerlichen Arbeit halb todt, und trinkt und verkauft keinen Tropfen seines Gewächses.

Ein schlechtes Weinjahr ist gewöhnlich der Grund des Untergangs von ein paar hundert Bauern. Der reiche Gutsbesitzer borgt ihnen Mehl, Kartoffeln, Geld, nimmt dafür ein Urtheil, und pfändet ihnen am ersten Tage des Herbstes ihre Trauben. Die armen Bauern haben das ganze Jahr für die Geldwölfe (so nennt man dort eine ungeheuer reiche Familie) gearbeitet, und müssen von neuem, bloß um ihr ärmliches Leben zu fristen, gegen einen Taglohn von 21 Kreuzern und eine Flasche f. g. Knechtwein (das Ergebnis verfaulter, halbreifer Trauben) in den Plantagen ihrer Herren unter der glühendsten Sonnenhitze wahre Sklavenarbeit verrichten. Dafür bauen sich aber auch die Weinprinzen wahre Palläste neben den Hütten ihrer Sklaven in den reizendsten Gegenden; sie treiben den ekelhaftesten brutalsten Lurus, ihre Freude ist die Tyrannei, und die Namen: Grothe-Henrich, Johann Georg Sig und Wolf sind nicht umsonst verhaßt trotz Schinderhannes.

Solche Klassen könnte ich noch manche anführen. Das Wuchersystem reicht hinab bis in die letzten Sphären der Gesellschaft. Man hat in allen Städtchen und Dörfern Wucherer in Menge, die auf Pfänder und ohne Pfänder kleine Summen gegen 400 bis 1000 Prozente verleihen. Eine Magd, ein

Die Gedankenwelt schwinden
Vor Sinn und Sinnen hin.

Wir aber, wir lieben das Schöne
Und Gute in weiter Welt;
Wir wirken und schaffen rastlos,
Umackernd das Zukunftsfeld.

Fest stehen wir zum Kampfe
Und ringen überall
Und werden singend fallen
Mit stolzem Posaunenschall!

Die wir an Gott nicht glauben,
Verachten Lühn den Tod —
In unseren Augen leuchtet
Der Menschheit Morgenroth.

Wir glüh'n für wirkliche Tugend
Im frischen Lebensmuth;
Wir flammen für Menschenwürde,
Ihr weih'n wir unser Blut;

Und unsrer besten Jahre
Hochsprühendes Heldenthum —
Nimm du es hin, o Menschheit!
In dir allein ist Ruhm!

Wir kämpfen für einstige Geschlechter,
Für freies gleiches Glück,

Wir ringen für kommende Zeiten,
Kein Gott trübt unsern Blick!
Ein Handwerker.

Parallele.

Brief eines königl. preuss. Gymnasial-
lehrers in Berlin.

Berlin den 15. August 1844.

Lieber Freund!

So eben hat mich A... besucht, der auf seiner Reise von Hamburg hier durchgegangen ist. Er erzählte mir viel von Paris und London, an welchen beiden Orten es ihm wohl gefallen hat, und sagte mir auch, daß Du für immer in Paris bleiben würdest, was ich mir schon immer gedacht habe. Du Glücklicher, in mitten dieser Weltstadt. Auch ich denke oft an das gesegnete Frankreich und wünschte wohl noch einmal dahin zu kommen, ein Wunsch, der sich in einigen Jahren, der Eisenbahn wegen, wohl ausführen läßt. Mit meiner englischen Familie stehe ich immer noch in freundschaftlichem Briefwechsel; des Ältern jüngster Sohn ist vor einem Jahre in New-Seeland, wo der älteste Sohn Chef der englischen Company ist, von den Wilden erschlagen worden. In Paris kommst Du jetzt gewiß häufig mit Ruge, Herwegh &c. &c. zusammen, vielleicht auch mit Madame Herwegh, einer intimen Freundin von Emilie, die noch immer das liebe gute

Mädchen ist, wie bisher. Sie hat sich nun von ihrem großen Liebesunglück etwas erholt. Du weißt nämlich wahrscheinlich schon, daß sie mit einem Componisten (gegenwärtig auch in Paris) verlobt war, daß sich aber dann mehrere Stimmen gegen ihn erhoben, nichts sagende gegen seine Geburt, gewichtige gegen seinen Lebenswandel, und daß so die Partte, gegen Emilie's Willen, sich zerschlug, worauf der Componist 12 000 Thaler Abstands-geld erhielt, durch dessen Annahme er seinen Charakter nur zu sehr dargelegt hat. Emilie hat nun seitdem keine wahre Freude mehr gehabt; doch auch dieser Schmerz scheint sich, wie gesagt, allmählig zu verbitten. Meine Frau und ich kommen oft zu N's, besonders im Winter, wo ich die musikalischen Soirées leite. Ich bin nimmehr hier am Gymnasium als englischer Sprachlehrer angestellt, eine Stelle, die zwar noch nicht sehr einträglich, aber doch wenigstens fix ist. Meine Privatstunden aber im Englischen und Französischen bringen mir recht viel ein, und außerdem habe ich seit Ostern zwei Pensionnaires, die auch wacker bezahlen. So ist meine äußere Stellung eine günstige. Innerlich aber fühle ich mich nicht minder wohl, wozu mein Dienchen, die mir in 6-7 Wochen Vaterfreuden bereiten wird, das übrige beiträgt.

Nichts von Politik? Ist Philippus noch der kindliche Royalist geblieben, oder hat er sich geändert? wirst Du fragen. Ach Gott! man sieht nur zu oft Widersprüche im Leben, ohne aber, unserm Wirkungskreise nach, die

Knecht, ein Gymnasiast leihet sich einen Gulden und bezahlt dafür die Woche einen Groschen oder einen Sechser. Die Beamten in Menge, die meistens sehr geringe Gehalte haben, leihen gegen ungeheure Zinsen auf ihre Gehaltsbezüge, ja sogar die gemeinen Soldaten in Landau und Speyer sind mit ihren armseligen 7-Kreuzern per Tag eine willkommene Beute für die Wucherer. Ich habe dergleichen während meiner kurzen juristischen Laufbahn von allen Sorten kennen gelernt. Die Pfalz fängt erst jetzt an, die Fabrik-Industrie kennen zu lernen; und wenn die Eisenbahn fertig ist, und sich die Kapitalien noch mehr concentrirt haben, dann wird sie ohne Zweifel auch das Fabrik-Elend kennen lernen; bis dahin aber muß sie sich mit den Geld- und Güterwucherern, und ihrem Lotto begnügen, um die alte Feudalität und den Bettel herzustellen.

Der Mann aber, dem ich noch in Kürze meine besondere Aufmerksamkeit schenken will, heißt Johannes Wagner. Er ist der raffinierteste Wucherer, den das Gericht entdeckte. Er war in seinen jungen Jahren Huissier, und wurde wegen mancherlei Betrügereien seiner Stelle entsetzt. Mit seinem Rock auf dem Leibe und einigen Gulden in der Tasche ging er nach Speyer, und nach einer Reihe von 20 Jahren treffen wir ihn als einen Mann von wenigstens 300 000 fl. Vermögen, des Gewohnheitswuchers beschuldigt vor dem Correctionsgerichte. Der Mann hat sich einen günstigen Ort für seine Exploitation ausgesucht. Das katholische Speyer wimmelt von Wucherern aller Art — er war ihr König. Alle Dörfer rings um Speyer herum sind ihm zinspflichtig, er hat Familien zu Hunderten auf's Stroh gelegt, und verfuhr bei seinem grausamen Erwerbsszweig mit einem ungläublichen Gynismus. Wenn er eine Familie nach ausgezogen hatte, pflegte er zu sagen: „So, jetzt ist's gut: Du bist gestriegelt und gebürstet.“ Die Bauern erzählen von ihm, daß wenn er ihnen das Geld vorzählte, ihm immer die Hände vor Gier zitterten, daß ihm der Schweiß aus Habsucht auf die Stirne trat. Als Huissier hatte er sich genaue Kenntniß des Gesetzes erworben, er verstand die Lehre vom Darlehen und von den Contracten trotz dem durchtriebensten Advokaten; in Speyer waren ein Notar, ein Huissier

und der Friedensrichter, drei Personen, die er bedurfte, seine besondern Freunde. Dem ersten brachte er die Akte, die er selber aufgenommen, in's Bureau, so daß der gewissenlose Notar sie nur abzuschreiben brauchte; der Friedensrichter, vor dessen Gericht er auch den Winkeladvokaten spielte, erließ ihm ohne Bedenken alle die freiwilligen Urtheile, von denen ich oben sprach; er quälte seine Opfer unausgesetzt durch Mahnungen, die er selber fabrizirte, und für die er sich die halbe Gebühr anrechnete, die er seinem gefälligen Huissier abzog. An seiner Wand hatte er eine Tafel hängen, auf der die Audienzgebühren, Consultationen, verzeichnet waren; d. h. er wucherte mit den Bauern, und sie mußten dafür per Stunde, während welcher Zeit er sie betrog, noch obendrein Gebühren bezahlen.*) Er trieb alle die oben auseinandergesetzten Manöver zusammen mit einer bewundernswürdigen Durchtriebenheit, — er hat aus Nichts, bloß mit dem Code civil und seinem Wuchertalente, Häuser, Wiesen, Felder und Weinberge geschaffen.

Er erscheint endlich vor dem Zuchtpolizeigerichte; ein feister Mann mit stehenden kleinen Augen, grau-blauem Teint, zuckenden Händen und feuchter Stirne. Man vernimmt Hunderte von Zeugen — lanter Opfer seiner Habsucht, die jedoch kaum die Wahrheit zu sagen wagen, so sehr hat sie der furchtbare Mensch in seiner Gewalt. Das Gericht nimmt das Wucherkapital zu 30 000 Gulden ohngefähr an, und verurtheilt ihn zu der Hälfte — an den Staat. Er bleibt dabei vor wie nach ein reicher Mann, seine Opfer bleiben geopfert. — Um diesen Preis konnte er es wohl thun, — aller Schaam ist eine solche Bestie ja ohnehin baar.

In der Regel wissen die deutschen Despoten ihre Gewaltstreich, ihre Morde und ihre Betrügereien in schöne Reden und heuchlerische Formen der Gerechtigkeit zu hüllen. Das ist der Charakter des christlichen Despotismus. Sie scheinen diese Maske

*) J. B. Ein Bauer hat viele kleine Schulden, die ihn quälten; Wagner stellte einen Status auf, bezahlte die 80 Gulden Schulden, und läßt sich dafür 90 Gulden verschreiben. Dieses humane Arrangement dauerte eine Stunde — für den Zeitverlust rechnete sich der Wucherer noch obendrein 3 Gulden.

Möglichkeit zu haben ihnen abzuhelfen. Unser König baut viel, so z. B. hat er acht Millionen zu der Ausführung eines neuen Doms bewilligt. — Schade, daß die armen Weber in Schlesien nicht Maurer oder Zimmerleute sind, um bauen helfen zu können; Schade, daß sie selbst für den Fall, daß sie diese Metiers gelernt hätten, schwerlich so viel Geld haben würden, um bis Berlin kommen zu können; Schade, daß sie selbst in diesem Falle doch schwerlich zum Baue zugelassen werden würden, wenn sie nicht beten und singen könnten. Ja ja, man betet und singt hier viel, und der Minister Wähler soll nur deshalb einem gewissen Herrn Sichmann Platz machen, weil jener nicht so musikalisch ist wie dieser, und zwar das „Gebet“ nicht minder schlecht versteht als Sichmann, wohl aber das „Gebet“. Das neueste Museum hat an einem Theile einen Sprung bekommen; der König soll wüthend darüber sein. Aber Du siehst doch wenigstens, er ist weiter als Ferrus, der die Brückenbauer peitschen ließ, was unser König wohl weislich nicht thut. Das Opernhaus soll erst im Dezember fertig werden. Schadet nichts, ich komme doch nur selten hin.

Adieu, denkt bisweilen an Euren entfernten Freund und schreibt einmal Eurem Philippus.



Auszüge aus dem Briefe eines Gymnasiasten aus Trier.

Mein Brief hat die Ehre von Geschüßsalven und Stockengeläute begleitet zu werden. Jetzt eben donnert und summt und brummt es wieder um mich herum. Ich wüßte aber auch keine Zeit zum Schreiben zu finden, in welcher die geräuschvolle Stimme der religiösen Aufregung sich nicht vernehmen ließe. Schreibe ich Ihnen des Abends, so würden meine Zeilen im bengalischen Feuer glänzen, denn den stürmischen Tagen folgt eine mitde Abenddämmerung, Illumination und Feuerspektakel.

Von dem Leben und Treiben in Trier, seit Ausstellung des ungenährten Hockes Christi, haben Sie keine Abnung. Ein Meer von Menschen wogt beständig hin und her. Gestern war der erste Tag, wo das Heiligthum zu schauen war, und wer stand nicht an den Stufen des Thrones und schaute nicht empor zu der verzähnten Herrlichkeit? Ich selbst war nicht allein unter den Hoffenden, sondern durch edle Dreistigkeit sogar unter den Genießenden. Ich habe ihn gesehen, den heiligen nachtlosen Christusvock, und mein Ring hat ihn berührt. „Sage, was willst Du mehr?“ Sein Atterthum verleihet dem Hock eine wahre überschwängliche Autorität. Greise sind immer staunenswürdig und Ehrfurcht gebietende Räthsel für den, der noch jung und lebendig ist. Der greise Hock ist wie aus Schwamm zusammengesetzt, und dem Zunder

jetzt abwerfen zu wollen, sie haben ihrer Niederträchtigkeit kein Hehl mehr. Ich entnehme die folgende Nachricht preussischen censurten Blättern:

„Ich kann Ihnen eine Mittheilung machen, die unglaublich sein würde, wäre sie nicht einem schlesischen, einem in der Provinz erscheinenden Blatte entnommen. Es hieß nämlich schon lange, Wilddiebe seien von Forstbeamten todgeschossen und auf Holzstößen sogleich verbrannt worden. Bis heute war in den öffentlichen Blättern hierüber nichts Näheres zu lesen, erst jetzt erzählt die Liegnitzer „Silesia“, daß allein im vergangenen Winter auf einer einzigen Herrschaft mehr als zehn Wilddiebe auf diese Art der Vergessenheit überliefert seien. Diese Procecur enthebt nämlich jeder eventuellen Verantwortlichkeit. Man sollte so etwas für unmöglich halten, aber die Einstimmigkeit, mit der es erzählt wird, und zwar von glaubwürdigen Leuten erzählt wird, läßt keinen Zweifel zu.“

Mehrere Anfragen bei der Redaktion beweisen uns, daß man vieler Seits die Nachricht aus Berlin über die Wiederaufnahme des Constitutionsplanes für Scherz nimmt. Wir versichern, daß unsere Mittheilung die vollständigste Richtigkeit hat, und daß sie uns aus ganz authentischer Quelle zugekommen ist. D. Red.

Auszüge aus dem „Wesen des Glaubens im Sinne Luthers etc.“ von Ludwig Feuerbach.

(Fortsetzung.)

Christus ist also die Menschlichkeit Gottes als Mensch, das göttliche, d. h. das uns gute Wesen, als untrügliches, als gewisses, d. h. sinnliches Wesen. Und die Sinnlichkeit ist keineswegs nur Form, Erscheinung, Einkleidung, nur ein populärer Ausdruck eines an sich unpopulären Gedankens, sie ist Sache, sie ist Wesen selber; denn ein allseitig und folglich wahrhaft gutes Wesen ist, wie gezeigt, nur das, was ein Wesen für die Sinne ist. Was ein Wesen für die Sinne, ist auch ein Wesen für den Verstand, aber nicht umgekehrt, was für den Verstand, ist auch für die Sinne ein Wesen. Mit einem

ähnlich, fast versteinert, und doch lose wie Staub: ein ganz nettes Gleichniß für das heutige Christenthum.

Während Tausende in dem Dom hineingedrungen waren, entstand draußen ein furchtbarer Lärm, ein Drängen, Toben und Schlagen. Die moderne Vorsehung, die Polizei, trat vermittelnd zwischen den Gottestempel und den Gottestüßernen Volkshaufen. Heute sind die Wachen bedeutend vermehrt und überall militärische Schußengel aufgestellt. Ist das nicht ein großer Beweis von der Civilisation Gottes, der auf eine anständige, mit den Gesetzen der Polizeiordnung übereinstimmende Weise verehrt sein will und die alte Excentricität und Anarchie des gläubigen Gemüths verschmäht?

Dreimal fährt das Dampfschiff täglich von hier nach Bernkastel. Gestern kamen 600 Menschen oder angebliche Menschen. Die Posten haben oft 5-6 Beiwagen. Morgen erwartet man 6 000 Seelen aus Coblenz, der klassischen Stadt des rheinischen Catholicismus. Unterkommen ist kaum mehr zu finden: Paris kann nicht lebendiger in diesem Augenblicke sein als Klein-Trier. Welche Zeit, welche Contraste, welche widersprechenden Erscheinungen! Während Ihr kleines Häuflein nicht nur die historische Existenz des berühmten Gott-Menschen läugnet, sondern seine Geburtsstätte sogar in dem menschlichen Gehirn bis auf Zota nachweist, stürzen Millionen gierig auf den Hock los den er getragen, und glauben sich durch bloße Berührung schon geheiligt und sündenfrei.

Worte: was für die Sinne, ist für den ganzen Menschen, aber nur, was dem ganzen Menschen ein Gut, ist auch an sich selbst ein ganzes vollkommenes Gut.

Nun möge Luther selbst reden und bezeugen, daß die Offenbarung Gottes in Christo keinen andern Sinn, als den ausgesprochenen hat. „Haben doch die Heiden solches erfahren und bezeugen müssen, daß man mit keinem Gedanken, noch Forschen der Vernunft Gott gewiß erlangen möge. — Darum laß Dir diesen Spruch wohl eingeblendet sein: Was hast Du? Zeige uns den Vater. (Joh. 14, 8, 9.) Lieber, fladdere nicht mit Gedanken. — Du aber höre und bleibe an dem: Wer mich siehet, der siehet auch den Vater.“ (Th. x, S. 38.) „Aus einem Gott, der nicht geoffenbaret ist, will ich ein geoffenbarter Gott werden und will doch derselbige Gott bleiben. Ich will Mensch werden oder will meinen Sohn senden — und also will ich deine Begierde erfüllen und dem genug thun, auf daß Du wissen mögest, ob Du versehen (zur Seligkeit vorausbestimmt) seiest oder nicht. Siehe, das ist mein Sohn, den sollst Du hören, den siehe an — da wirst Du mich gewißlich ergreifen. Denn wer mich siehet, spricht Christus, Joh. 14, der siehet auch den Vater selbst. Niemand hat Gott je gesehen. Und dennoch hat sich Gott uns aus großer Gnade (d. i. Güte, Liebe) geoffenbaret. Er hat uns ein sichtlich Ebenbild dargestellt und sagt: Siehe, da hast Du meinen Sohn, wer den höret und wird getauft, der ist in das Buch des Lebens eingeschrieben: das offenbare ich Dir durch meinen Sohn, welchen Du mit den Händen kannst angreifen und mit den Augen sehen.“ „Und das beweiset und bestätigt er nicht mit geistlichen, sondern mit greiflichen Argumenten und Wahrzeichen. Denn ich sehe ja das Wasser (in der Taufe), ich sehe das Brod und Wein (im Abendmahle), ich sehe den Diener des Wortes, welches ja alles leiblich ist, in welchen leiblichen Figuren oder Bildern er sich offenbaret.“ „Ja er hat dieses alles darum eingesetzt, daß er Dich damit wollte ganz gewiß machen und aus Deinem Herzen den großen Mangel und Fehler des Zweifels wegnehmen, auf daß Du nicht allein im

Herzen glauben, sondern auch mit leiblichen Augen sehen und darzu mit den Händen greifen möchtest. Warum verwirfst Du nun dieses alles und klagest, daß Du nicht wissen könntest, ob Du zur Seligkeit versehen seiest?“ (Th. II, S. 479—482.) „Darum saget nun Petrus: wir haben euch verkündigt und kund gethan den Christum, daß er ein Herr sei und herrsche über alle Dinge u. s. w. Solches haben wir nicht selbst erdacht, sondern durch Gottes Offenbarung gesehen und gehört.“ (Th. XI, S. 553.) „Er wohnete unter uns. Er ist nicht erschienen, wie der Engel Gabriel, denn Engel wohnen nicht sichtbar unter den Leuten, sondern er ist bei uns (spricht der Evangelist) in seiner menschlichen Natur, die nach seiner Menschwerdung unzertrennlich mit der göttlichen vereinigt ist, blieben, mit uns gessen, getrunken, gezürnet, gebetet, traurig gewesen, geweinet u. s. w.“ „Er war kein Gespenst, sondern ein wahrhaftiger Mensch.“ „Die Kezer Manichäi ärgerten sich daran, daß der Sohn Gottes sollte Mensch worden sein. Es ist erschrecklich zu hören, daß sie sürgaben, Christus hätte nichts gessen, noch getrunken, die Juden hätten auch den wahren Christum nicht gekreuzigt, sondern ein Gespenst.“ „So ist nun der edelste Schatz und höchste Trost, den wir Christen haben, daß das Wort, der wahre, natürliche Sohn Gottes ist Mensch worden, der allerdings Fleisch und Blut hat, wie ein ander Mensch, und um unsertwillen Mensch worden, daß wir zu der großen Herrlichkeit kommen, damit unser Fleisch und Blut, Haut und Haar, Hände und Füße, Bauch und Rücken oben im Himmel Gott gleich seien; daß wir kühnlich trogen können wider den Teufel und was uns sonst ansieht. Denn da sind wir gewiß, daß die (wir) in Himmel gehören und des Himmelreichs Erben sind.“ (Th. IX, S. 457, 458.) „Und wir sahen seine Herrlichkeit. Was ist das? Er hat sich nicht allein erzeigt mit Gebärden, daß er wahrer Mensch ist, — sondern auch sehen lassen seine Herrlichkeit und Kraft, daß er Gott sei. Das haben ausgewiesen seine Lehre, Predigt, Mirakel und Wunderthaten. Also daß gleich wie Gott durchs Wort (d. i. durch ihn) Himmel und Erden

geschaffen, ebenso hat er, was er gewollt, ausgerichtet und gethan, nur ein Wort gesprochen als: Mägdlein, stehe auf. Item: Jüngling, stehe auf. Lazare, komme heraus. Zum Sichtsbrüchigen: stehe auf, sei los von deiner Krankheit. Item zu den Aussätzigen: seid gereinigt. Item mit fünf Broten und zweien Fischen gespeiset fünf tausend Mann, daß die, so solche Zeichen sahen, sprachen: Dieser ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Also auch da groß Ungestüm im Meer sich erhob und der Herr das Meer bedrängte und es stille ward, da verwunderten sich die im Schiffe waren und sprachen: Wer ist dieser, dem Wind und Meer gehorsam sind? Item: er gebot den Teufeln, so mußten sie ausfahren. Das konnte er alles durch ein Wort ausrichten.“ (Ebd. S. 459.)*

Aber was sind denn die Wunder? sichtbare, augenfällige Beweise allmächtiger, ungebundner, durch keine Schranke der Natur gehemmter Güte und Barmherzigkeit — augenfällige, handgreifliche „Guthaten,“ Wohlthaten. Aber was sind Wohlthaten? Befriedigungen menschlicher Bedürfnisse, Erfüllungen menschlicher Wünsche. Wer nichts bedarf, nichts begehrt, nichts wünscht, dem kann man keine Wohlthat erweisen. Der Wunsch des Kranken ist die Gesundheit, des Hungrigen die Speise u. s. w. Wer mir gibt, was ich nicht habe, aber gleichwohl haben will oder wenigstens haben möchte, — vorausgesetzt natürlich, daß es nichts Böses, Schlechtes, Unrechtes ist — der nur ist gut. Die Wunder Christi oder Gottes unterscheiden sich eben dadurch von den — eben deswegen auch an Macht beschränkten, nur oberflächlichen — Wundern des bösen, gottwidrigen Wesens, des Teufels, daß diese dem Menschen zum Schaden und Verderben, jene aber zum Wohl, sowohl zeitlichem als ewigem, gereichen. (S. hierüber L. 3. B. Th. x, S. 40.)

(Fortsetzung folgt.)

* „Die Evangelien sagen nichts von der Gottheit Christi.“ Mag sein; aber was sie nicht mit Worten sagen, das sagen sie mit Thaten. Worte sind profaisch, Thaten poetisch.

Redacteur: C. F. Vernay.

Druck mit Schnellpressen von Paul Reno uard rue Garanciere, 5.

Wenn ich diesen Wahnsinn der Massen, ihre Dummheit, Dummheit und namentlich ihren religiösen Fanatismus sehe, so verliere ich allen Muth. Mag noch die Noth, die schreiende Ungleichheit der Verhältnisse, das Volk zur Wuth treiben, mag es sich auch augenblicklich gewaltthätig auflehnen, ich glaube doch nicht an ein baldiges Umschlagen des Bestehenden. Halte dem Volke seinen Herrgott vor und es vergißt wieder alles. Nehmt ihm diesen Gözen, und es bricht wüthender los gegen seine Freunde als gegen seine Feinde. Es vertauscht doch nicht das Brod mit dem Herrgott. Sie können nicht glauben wie arg dieser Fanatismus ist. Ich wenigstens habe ihn mir nie so excentrisch vorstellen können. Und nun der aufgeklärte Nationalismus dazwischen, der spöttelnd auf die Massen nieder sieht, und fast noch schwerer zu bekehren ist, weil er den Schein der Vernunft immer noch festhält und mit dieser Waffe sich ein Scheinkampf ganz bequem führen läßt. Dieser Nationalismus ist so sehr auf den Schein erpicht, daß er sogar ein Werk wie das „Wesen des Christenthums“ von Feuerbach, in seinem Sinn zu verdrehen und so das Selbstgefühl am Fortschritt theilzunehmen mit dem gemüthlichen Genuß des verjährten Aberglaubens zu verbinden weiß. Ja, diese seine heuchlerische Lebensart gilt dem Nationalismus sogar für die wahre Veröhnung der Kritik mit dem Leben.

Ich weiß was Sie mir sagen werden. Ich sage mir es selbst. Jedes geschichtliche Leben, also auch das Leben der

Religion, faßt sich noch einmal energisch vor seinem Tod in sich zusammen und täuscht sich über seinen Tod, indem es das krampfhaft aufgeflackerte des erlöschenden Lebens mit der glänzenden Morgenröthe des aufgehenden Lebens verwechselt. Der große Haufen des Volkes aber bewahrt seine Sehnsucht nach einem menschlichen Leben, selbst indem es desselben unter der phantastischen Gestalt eines himmlischen und überirdischen Wesens sich zu bemächtigen sucht.

Curiosum.

Ein Pfarrer Ostertag zu Freudenthal (im württembergischen Vaterland) hat neben dem Hühnerhaus noch einen kleineren Stock bauen lassen, in welchem der Hahn an allen Sonn- und Festtagen eingesperrt wird, damit nicht durch die Serailwirtschaft der Sabbath entheiligt werde. Nach einem umlaufenden Gerüchte ist dieser zarte Gedanke bereits in Berlin aufgenommen und demnächst eine Cabinetsordre zu erwarten, wonach nicht nur sämtliche Hähne, Enten und Gänseriche der preussischen Monarchie Sonntags nach dem strengen Sellenysteme in Haft zu halten sind, sondern ihnen fürderhin auch nicht mehr als Eine Ehefrau gestattet werden soll. Ehescheidung ist nur noch nach Maßgabe des neuen preussischen Ehegesetzes zulässig und die Civilehe aufgehoben. Gemischte Ehen sollen wegen des Kirchenfriedens, so viel wie möglich erschwert werden.

Ein Brief.

Aus Nr. 66 des „Vorwärts“ ersehe ich mit Vergnügen, wie ich ungleich mehr zum Poeten denn zum nächsteren Prosaisten berufen bin. — Dennoch erlaube ich Sie bestens, nachstehende Gegenüberstellungen gefälligst im Heuilleton Ihres Blattes abdrucken zu wollen:

Im letzten Heuilleton des „Vorwärts“ haben Sie unter mehreren andern Gedichten auch eines von mir, jedoch mit Unterdrückung meines Namens aufgenommen.

Es wäre mir vollkommene, gleichgültig vom Publikum als Verfasser gefannt zu sein, wenn sämtliche Gedichte nicht mit dem Namen „Georg Weber“ unterzeichnet wären, und ich also bei einer spätern Veröffentlichung nicht zum Verdachte berechtiget könnte, als schmücke ich mich unredlich mit dessen literarischem Eigenthum. Aus diesem Grunde bitte ich Sie, diesen Irrthum, der von Ihrer Seite gewiß sehr absichtlos, in der nächsten Nummer des „Vorwärts“ zu berichtigen.

Im letzten Heuilleton des „Vorwärts“ haben Sie neben andern Gedichten, auch ein von mir verfaßtes, jedoch mit Unterdrückung meines Namens aufgenommen.

Dem Publikum geht nicht als Verfasser gefannt zu sein, würde mir vollkommen gleichgültig bleiben, wenn das Kind meines Geistes, durch die allgemaine Unterzeichnung „Georg Weber“, nicht das Ansehen erhalte, von diesem Herrn erzeugt zu sein, und würde ich nicht durch jetziges Schweigen — bei anderweitiger Veröffentlichung meines Gedichtes — zu dem Verdachte berechtiget, als wolle ich mich mit dem literarischen Eigenthum Anderer schmücken? Aus diesem Grunde bitte ich Sie, diesen Irrthum, der von Ihrer Seite gewiß sehr absichtlos, in der nächsten Nummer des „Vorwärts“ zu berichtigen.

Nicht würde ich Sie wiederholtlich belästigen, allein mir ist versichert worden, daß vieles, besonders aber „Unterdrückung meines Namens“ mit „sehr absichtlosem Irrthum“ im grellsten Widerspruche ständen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung. Kurz ist das Leben — Vernunft und Prosa schwer. Paris, den 19. August 1844.

G. M.